

Aesthetische Einfühlung.

Von
THEODOR LIPPS.

Einleitung.

Der Begriff der Einfühlung könnte zunächst in einem sehr allgemeinen Sinne genommen werden. Ich habe Lust an einem Wahrgenommenen, etwa an der Farbe eines Gegenstandes. Im Uebrigen sei mir der Gegenstand gleichgültig oder unangenehm. Dafs ich Lust an der Farbe des Gegenstandes habe, dies kann dann nicht einfach heifsen: Ich fühle Lust, während die Farbe in meinem Bewußtsein ist. Denn andere Eigenschaften des Gegenstandes, z. B. seine Form, sind gleichzeitig in meinem Bewußtsein. Diesen gilt aber der Voraussetzung nach mein Lustgefühl nicht. Sondern, dafs ich an der Farbe des Gegenstandes Lust habe, dies besagt, dafs ich die Lust auf die Farbe des Gegenstandes mit Ausschlufs der übrigen Eigenschaften desselben „beziehe“. Und dies wiederum heifst: Ich appercipire die Farbe und hebe sie appercipirend heraus, und, indem ich dies thue, habe ich Lust.

Und was ist die Apperception einer Sache, für mein unmittelbares Bewußtsein nämlich? — Sie ist dies, dafs ich die Sache innerlich erfasse, habe, halte, oder, dafs ich damit innerlich befaßt oder beschäftigt bin, dafs ich innerlich „in“ oder „bei“ der Sache bin. Dies innerliche Darin- oder Dabeisein ist kein räumliches, so wie überhaupt dem Ich, von dem ich hier rede, keine räumlichen Prädicate zukommen. Dasselbe läfst sich auch nicht näher beschreiben. Es ist genau das Darin- oder Dabeisein, oder genau das innerliche Einssein meiner und der Sache, das Jeder kennt, der einmal eine Sache appercipirt hat, oder ihr innerlich zugewendet war, und nun auf dies innere Erlebnifs zurückblickt.

Und was ist dies „Ich“? — Es ist dasjenige Ich, das ich immer erlebe, wenn ich fühle. In dem Lustgefühl fühle ich mich, nämlich lustgestimmt, befriedigt, erfreut. Ebenso fühle ich in dem Unlustgefühl mich, nämlich unlustgestimmt, mißbefriedigt, verletzt u. s. w. Alles Gefühl ist Ichgefühl, und das Ich, nämlich dasjenige, das wir — nicht denken oder erschliessen, sondern in jedem Augenblick unseres bewußten Lebens unmittelbar erleben oder haben, ist gegeben in den Gefühlen.

Damit ist die „Beziehung“ der Lust auf ein Object genauer bezeichnet. Sie besagt, daß ich mich in dem Object, oder daß ich mich innerlich dabei fühle, nicht irgendwie, sondern mit der Ichqualität, die ich Lust nenne. Ich fühle mich lustgestimmt in oder bei dem Object. Ich finde mich, als lustgestimmten, in jener eigenthümlichen Einheit mit dem Object, die ich soeben als das Appercipirtsein des Objectes, als mein innerliches Darin- oder Dabeisein, als mein inneres Zugewendetsein zu ihm bezeichnete.

Dies innerliche in oder bei einer Sache Sein nun könnte man, wenn man wollte, als Einfühlung bezeichnen. Das wäre dann der denkbar allgemeinste Begriff der Einfühlung. Aber diese Einfühlung meinen wir nicht mit der „ästhetischen Einfühlung“. Die ästhetische Einfühlung soll den ästhetischen Genuß begreiflich machen, etwa den Genuß an einer räumlichen Form: Ich fühle mich in die Form hinein, und habe darum Lust an dem Objecte. Die ästhetische Lust hat also ihren Grund in der Einfühlung. Sie ist Lust an dem Ich, sofern es in das Object hineingefühlt ist. Oder, was dasselbe sagt: Sie ist Lust an dem Object, aber nicht an dem Object als solchem, sondern sofern ich mich in dasselbe hineingefühlt habe.

Es ist dasselbe, wenn ich sage: Die ästhetische Lust beruht auf Beleb ung, Beseelung. Die ästhetische Betrachtung, aus welcher die ästhetische Lust erwächst, schließt immer eine solche Beleb ung oder Beseelung in sich. Leben aber kann ich nicht irgendwo außer mir sehen oder hören, oder überhaupt sinnlich wahrnehmen. Ich kann es finden nur in mir, als eine Bestimmung meiner Persönlichkeit. Ich leihe also in der ästhetischen Betrachtung dem ästhetischen Object in eigenthümlicher Weise meine Persönlichkeit oder eine Weise ihres Daseins oder ihrer Bethätigung. Das Object, das ich ästhetisch belebe oder beseele, trägt in sich einen Widerschein meiner Persönlichkeit. Ich finde mich in

ihm wie in einem Spiegel. Und daraus entsteht mir die ästhetische Lust. Die Lust auf Grund der Einfühlung ist die Lust auf Grund solcher Belebung, Beseelung, Spiegelung.

Unsere Frage lautet jetzt: Wie ist diese Einfühlung möglich? In dieser Frage liegen aber deutlich unterschieden zwei Fragen. Nämlich einmal: Wie kann eine Bestimmtheit meiner selbst als Bestimmtheit des Objectes erscheinen? Und zweitens: Wie kann daraus der ästhetische Genuß resultiren. Indem ich nach einander diese beiden Fragen beantworte, gewinne ich nach einander zwei Stufen der ästhetischen Einfühlung. Ich gebe denselben gleich die Namen der „einfachen Einfühlung“ und der „sympathischen Einfühlung“. Mit letzterem Namen gebe ich zugleich zu erkennen, worauf der ästhetische Genuß beruht. Es ist Genuß dieser sympathischen Einfühlung oder beglückendes Gefühl der Sympathie.

Praktische Einfühlung.

Ich gelange zu diesen beiden Stufen, indem ich meine Aufmerksamkeit zunächst richte auf Einfühlungsthatsachen, die zweifellos und nach jedermanns Meinung im alleralltäglichsten Leben für uns bestehen.

Ich sehe einen Menschen zornig. D. h. ich sehe an einem Menschen eine Geberde, die mir erfahrungsgemäßes Zeichen des Zornes ist. Sie ist dies, sofern ich auf Grund der Erfahrung nicht umhin kann, zu der wahrgenommenen Geberde in meinen Gedanken die Vorstellung des Zornes hinzuzufügen.

Dazu ist zunächst erforderlich, daß ich die Vorstellung des Zornes habe; und natürlich muß ich sie irgendwoher haben. Niemand nun kann zweifeln, daß ich diese Vorstellung nur aus mir haben kann. Ich kann Zorn nirgends in der Welt der Dinge sehen; ich kann ihn auch nicht unmittelbar in anderen Personen wahrnehmen. Aber ich habe eigenen Zorn erlebt, und ich kann denselben in mir reproduciren. Dies thue ich auch, wenn ich die Vorstellung die Zornes mit der an einem Anderen wahrgenommenen Geberde des Zornes verbinde. Diese Vorstellung ist nichts Anderes, als die Reproduction meines eigenen Zornes; oder: Der Zorn des Menschen, an dem ich die Geberde beobachte, das ist der eigene Zorn in reproductiver Gestalt.

Und wie wird dieser Zorn zum Zorn des Anderen? — Dadurch, daß er mit der Geberde des Zornes in einen einzigen

psychischen Complex verwachsen ist. Die Geberde ist etwas von mir Unterschiedenes, unabhängig von mir Bestehendes, sie ist etwas „außer“ mir, ein Stück der objectiv wirklichen Außenwelt. Daran nimmt der Zorn vermöge jenes „Verwachsenseins“ Theil. Auch er wird etwas von mir unabhängig oder „außer“ mir Bestehendes, ein Stück der objectiv wirklichen Außenwelt, und zwar ein solches, das mit der Geberde, und weiter mit der gesammten äußeren Erscheinung, an welcher ich die Geberde beobachte, ein Ganzes bildet.

Dieser Sachverhalt ist ein Beispiel dafür, wie eine Bestimmtheit meiner selbst, oder eine Weise mich selbst zu erleben einem Anderen zugehörig erscheinen kann. Er ist ebendamt ein Beispiel derjenigen Stufe der Einfühlung, die ich als einfache Einfühlung bezeichnete: Was ich in mir fand und einzig in mir finden konnte, damit erfülle ich ein Anderes, mir Fremdes. Eine Weise, mich zu fühlen, finde ich in einem mir gegenüberstehenden Object. Hier handelte es sich zunächst um den Zorn. Aber in gleicher Weise kann ich jede Art mich zu fühlen, in einem Objecte, zunächst in anderen Menschen, finden oder zu finden glauben. Eben dadurch werden die anderen Menschen für mich zu „anderen Menschen“. „Andere Menschen“ sind, psychologisch betrachtet, Vervielfältigungen meiner selbst.

Die Möglichkeit dieses Sachverhaltes ist einleuchtend. Was ich in mir erlebt, die Weise, wie ich mich gefühlt habe, ist jetzt für mich eine Thatsache, wie jede andere. Sie kann darum, wie jede andere, mit Inhalten der sinnlichen Wahrnehmung erfahrungsgemäfs verknüpft und zu einem einheitlichen Complex zusammengeschlossen sein. Und sie kann oder muß dann, wie jede andere, an der objectiven Wirklichkeit des Complexes, dessen Element sie ist, Antheil haben.

Doch muß nun noch ein wichtiger Umstand in Betracht gezogen werden. Dafs mir die Geberde „Zeichen“ des Zornes ist, dies besagt nicht, dafs sie in mir einen Zorn reproducire, genau so, wie ich denselben ehemals erlebt habe. Psychische Vorgänge, die in mir reproducirt werden, brauchen nicht getreue Abbilder dessen zu sein, was ich ehemals erlebte. Das von mir Erlebte kann in solcher Reproduction wesentlich umgestaltet sein. D. h. Züge des Erlebten können in ihr gesteigert, herabgemindert oder neu combinirt erscheinen. So kann ich insbesondere auch, nachdem ich gewisse Zornesstimmungen er-

lebt habe, gar mannigfache und mannigfach anders geartete Zornesstimmungen reproductiv vorstellen.

Und ich kann dies nicht bloß, sondern ich muß es, wenn eine wahrgenommene Zornesgeberde mich dazu nöthigt. Ist die Geberde einmal Zeichen des Zornes geworden, d. h. haben sich mit gewissen möglichen Modificationen der Geberde, die ich als Geberde des Zornes bezeichne, auf Grund der Erfahrung gewisse mögliche Modificationen des Zornes verbunden, so sind damit zugleich an bestimmte andere Modificationen der Geberde entsprechende andere Modificationen der Zornesstimmung in gesetzmäßiger Weise gebunden. Die neuen Modificationen der Geberde reproduciren diese modificirten Zornesstimmungen oder sie reproduciren die Zornesstimmungen, die an jene anderen Modificationen der Geberde auf Grund der Erfahrung sich geknüpft hatten und geben ihnen zugleich einen ihrer besonderen Beschaffenheit entsprechenden veränderten Charakter.

Und jedesmal erscheint dann diese bestimmte Zornesstimmung dem Individuum, an welchem ich die Geberde sehe, zugehörig, oder sie scheint in ihm objectiv wirklich. Es scheint mir also objectiv wirklich, was ich in dieser besonderen Gestalt niemals in mir selbst erlebt habe. Es genügt, daß die Elemente, die constituirenden Züge, Gegenstand meines Erlebens gewesen sind.

Auch hiermit ist die Thatsache der einfachen Einfühlung noch nicht vollständig beschrieben. Es fehlt noch das Moment, das für uns das wichtigste ist. Ich betrachtete im Vorstehenden den Zorn als ein isolirtes Erlebniss. Als solches kam der Zorn niemals in mir vor. Sondern er regte sich immer unter bestimmten objectiven und subjectiven Bedingungen. Er war immer Element eines Zusammenhangs. Es gab jedesmal, wenn ich zornig war, einen Gegenstand des Zornes, und eine Weise, wie ich zum Zorn gereizt wurde. Der Zorn hatte vor Allem jedesmal in einer Eigenart meines Wesens seine Wurzel. Daß ich über diesen bestimmten Gegenstand zürnte, daß diese bestimmten Umstände mich zum Zorn veranlaßten, und insbesondere daß ich in solcher Weise zürnte und dem Zorn mich hingab, also auch äußerlich ihn kundgab, dies hatte immer seinen Grund in einer Disposition, Stimmung, Verfassung meiner Persönlichkeit.

Daraus ergibt sich, daß auch bei der Wahrnehmung der Geberde der Zorn nicht als isolirtes Vorkommniß reproducirt

wird. Sondern mitreproducirt wird mehr oder weniger bestimmt ein solcher Zusammenhang. Auch dies heißt nicht, daß eben der Zusammenhang der objectiven und subjectiven Bedingungen reproducirt wird, aus dem einmal eine von mir erlebte Zornesstimmung thatsächlich sich ergab. Sondern, was reproducirt wird, ist eine je nach der Beschaffenheit der Geberde so oder so geartete Modification eines solchen Zusammenhanges. D. h. ich gewinne aus der Wahrnehmung der Geberde mehr oder weniger bestimmt das Bild eines Zornes, der diese oder jene objectiven Gründe hat, und vor Allem das Bild eines Zornes, in welchem eine so oder so geartete Persönlichkeit sich bethätigt. Auch diese Persönlichkeit ist dann doch nichts anderes und kann nichts anderes sein, als die reproducirte, obzwar zugleich modificirte eigene Persönlichkeit bzw. ein Stück derselben.

Damit nun haben wir schon den Uebergang gewonnen zur sympathischen Einfühlung. Liegt einmal der soeben bezeichnete Sachverhalt vor, so fragt es sich einzig noch, wie meine gegenwärtige eigene Persönlichkeit zu dieser reproducirten und objectivirten eigenen Persönlichkeit sich verhält. D. h. insbesondere, ob meine eigene Persönlichkeit, so wie sie jetzt ist, mit der reproducirten insoweit übereinstimmt, daß auch in ihr die Bedingungen für einen solchen Zorn gegeben sind. Ist dies der Fall, sind, anders gesagt, die so oder so modificirten Momente meiner Persönlichkeit, die ich in der Reproduction des Zornes zugleich mit reproducirt und an die Geberde geknüpft habe, der Art, daß sie mit irgendwelchen, sei es auch tief verborgenen und sonst in mir schlummernden Neigungen, Interessen, Bedürfnissen, Tendenzen meines eigenen gegenwärtigen Wesens übereinstimmen und darin Widerhall finden können, so finden sie darin Widerhall. Diese Momente meiner gegenwärtigen Persönlichkeit werden also zur Wirksamkeit gebracht.

Damit verwandelt sich der reproducirte Zorn in einen jetzt thatsächlich erlebten. Oder genauer: der Zorn, der zunächst für mein Bewußtsein wirklich ist in einem Anderen, wird zugleich unmittelbar wirklich in mir. Das Vermittelnde bei diesem Proceß ist einerseits jene objective Wirklichkeit des Zornes in dem Anderen, und die mit dem Bewußtsein dieser objectiven Wirklichkeit gegebene besondere Wirksamkeit desselben in mir, andererseits das Dasein der Bedingungen für ein gleichartiges eigenes Erleben

in meiner gegenwärtigen Persönlichkeit. — Darin liegt ein Problem, das einer eingehenderen Betrachtung fähig und bedürftig wäre. Die bezeichnete Thatsache könnte in einen allgemeineren Zusammenhang hineingestellt werden und würde dann als Specialfall eines allgemeinsten psychologischen Gesetzes sich darstellen. Hier aber muß die Constatirung der Thatsache genügen.

Die fragliche Thatsache ist kurz gesagt die, daß ich unter den bezeichneten Bedingungen zornig bin mit dem Zornigen. Die mir von außen aufgenöthigte reproductive Bethätigungsweise meiner Persönlichkeit ist zugleich eine eigene, freie gegenwärtige Bethätigungsweise, ein gegenwärtiger spontaner Vorgang. Der Zorn hat für mich den Charakter der Objectivität und zugleich den Charakter der Activität. Er ist etwas Erfahrenes und zugleich ein eigenes Thun. Damit ist das gegeben, was wir als volle oder sympathische Einfühlung bezeichnen. Sie ist jener Zusammenklang des Fremden und des eigenen Wesens; eine damit gegebene Steigerung, Ausweitung, Erhöhung, Vertiefung einer Weise der Bethätigung meines eigenen Wesens; nicht eine unfreie Bethätigung desselben, sondern eine Bethätigung von eigenthümlicher Freiheit.

Zu Letzterem bemerke ich noch Folgendes: Die in jedem Sinne ungebundene Eigenthätigkeit ist entweder eindeutige, durch keinen gegentheiligen Antrieb beirrte Wirkung eines Naturtriebs; oder sie ist Willkür, also Wahl, Entscheid zwischen entgegengesetzten Möglichkeiten. Der Naturtrieb kann für uns hier außer Frage bleiben. In uns giebt es im Grunde keine reine Wirkung von Naturtrieben mehr. Wenn ich esse, so könnte ich auch das Essen unterlassen, und statt dessen etwas Anderes thun. Und es fehlen in mir niemals völlig die Antriebe für Letzteres. Es giebt in mir immer Factoren, in deren Natur es liegt, mich von irgend einem Antrieb abzulenken, und meinem Thun eine andere Richtung anzuweisen.

Dies aber gilt in höherem Maasse, wenn kein Naturtrieb in Frage steht, also bei der Willkür. Jemehr ein Wollen diesen Namen verdient, umsomehr ist es der momentane Sieg eines Antriebes über andere, die ebensowohl, oder auch wohl tiefer, in meiner Natur gegründet liegen. Dieser Sieg vollzieht sich also im Gegensatz zu solchen Antrieben. Er ist insofern innerlich unfrei. Willkür scheint die höchste Freiheit. Sie ist aber

in Wahrheit immer innerliche Unfreiheit. Und sie kann höchste innerliche Unfreiheit sein. Daher das Erlösende, das die Pflicht, das Befreiende, das das Müssen haben kann. Es liegt darin Erlösung oder Befreiung von dieser inneren Unfreiheit.

Die Eigenthätigkeit kann dann weiter unfrei sein, nicht in sich, sondern sofern sie zu dem, was ich erlebe, zum objectiven Thatbestand, in Gegensatz tritt, durch seine nöthigende Kraft gehemmt, niedergehalten, zwangsweise abgelenkt wird. Dann finde und fühle ich mich dem Erlebten, dem Zwange der Objecte gegenüber passiv. Und hier besteht ein unversöhnlicher Gegensatz: Soweit ich den Zwang fühle, kann ich mich nicht frei fühlen.

Neben diesen beiden Möglichkeiten aber besteht endlich diejenige, die in unserem Falle, d. h. bei der sympathischen Einfühlung vorliegt. Der objective Thatbestand, der an sich wohl fähig wäre, sich mir fühlbar aufzuzwingen, zwingt sich mir freilich auf, und zwar nicht mit gleichem sondern mit größerem Erfolg als dann, wenn ich ihm innerlich widerstrebe; er übt seine nöthigende Wirkung in vollkommenster Weise; ich bin ganz im Banne seiner Wirkung. Aber der Zwang kann nicht fühlbarer Zwang sein, weil meine spontane Thätigkeit auf das gleiche Ziel gerichtet ist.

Umgekehrt kommt in dem Falle, von dem wir reden, nicht minder die Eigenthätigkeit zu vollster Wirkung. Aber sie wird nicht fühlbar als gegen das Object gerichtete Eigenthätigkeit. Es verschwindet also in unserem Falle überhaupt für das Gefühl der Gegensatz meiner und des Objectes. Es ist eben dasjenige, wozu das Object mich nöthigt, nichts Anderes, als die Verwirklichung meiner spontanen Thätigkeit. Es treffen sich diese beiden Momente und schliessen sich zusammen zur Einheit des durchaus durch das Object bedingten Erlebens und des durchaus eigenen Thuns.

Und daraus nun entsteht jene Freiheit, oder jene Einheit von Activität und Objectivität. Sie ist beides zugleich, innere Freiheit, und Freiheit vom Zwang des Objectes.

Und wir dürfen gleich hinzufügen: Je mehr oder je zwingender der objective Thatbestand — in unserem Falle der durch die Geberde mir vergegenwärtigte Zorn — mich erfasst, also unter anderen Umständen den Zustand fühlbarer Passivität oder fühlbaren Zwanges in mir erzeugen könnte, um so sicherer

weckt er meine auf das gleiche Ziel gerichtete spontane Thätigkeit und um so mächtiger läßt er sie werden, sofern nämlich in meinem Wesen für solchen Zorn die Bedingungen gegeben sind.

Und damit verbindet sich noch eine andere Wirkung: Was in mir selbst zu dieser Eigenthätigkeit in Gegensatz treten oder mich innerlich in andere Richtung drängen oder mich mit mir selbst in Zwiespalt bringen, also mich innerlich unfrei machen könnte, ist durch diese überwältigende Wirkung des objectiven Thatbestandes von vornherein niedergehalten oder zur Seite geschoben. Die Wirkung, die ich erfahre, concentrirt mich also, je stärker sie ist, um so ausschließlicher auf den einen Punkt. Es vermag die mit der objectiven Nöthigung hinsichtlich ihres Zieles und Inhaltes einstimmige spontane Thätigkeit von vornherein frei, nämlich innerlich frei sich zu regen. — Nehmen wir dies zu dem vorhin Gesagten hinzu, so ergibt sich ein besonders starker und zugleich freier Einklang jener Nöthigung und dieser Spontaneität.

Solche Freiheit ist eine Thatsache, der wir auch auf anderen Gebieten begegnen. Das Gefühl des sittlichen Sollens ist ein Gefühl der Gebundenheit, ein Gefühl der, nämlich moralischen, Nöthigung. Aber ich kann spontan eben dasjenige wollen, was ich soll. „Pflicht“ und „Neigung“ können in Einklang stehen. Dann weicht das Gefühl des Zwanges. Es schwindet andererseits das Gefühl der Willkür mit seiner inneren Unfreiheit. Es entsteht das Gefühl der sittlichen Freiheit, in welchem Spontaneität und Gebundenheit in Eines vereinigt sind. Und dasselbe entsteht um so sicherer und ist zugleich ein Gefühl um so höherer und stolzerer Freiheit, je mehr die Pflicht von vornherein mit einem Charakter klarer und zwingender Nothwendigkeit vor mir steht und je sicherer und von innerem Zweifel freier darum das der Pflicht gemäße freie Wollen von vornherein sich regen kann. Diese sittliche Freiheit ist allein wirkliche Freiheit des Wollens und Handelns.¹

Oder ich mache die Wirklichkeit zum Gegenstande meines Denkens. Die Thatsachen erheben die strenge Forderung der Anerkennung. Angenommen aber, ich habe die Erkenntnis eines Gesetzes gewonnen, das die Thatsachen in sich be-

¹ S. Die ethischen Grundfragen 1899, S. 107, 129 ff.

greift. Ich bin im Besitze dieses Gesetzes, es ist mein geistiges Eigenthum, eine natürliche Weise meines Denkens. Dann beantworte ich jene Forderung mit der gleichen eigenen Forderung. Ich sage zu dem, was ich gelten lassen muß, meinerseits, es müsse so sein. Das ist die volle Freiheit auf dem Gebiete des Verstandes.

Aesthetische Einfühlung.

Was ich im Obigen beschrieben habe, ist, wie gesagt, die sympathische Einfühlung, oder die Einfühlung im vollen Sinne des Wortes. Ich habe in den letzten Bemerkungen zugleich vorausgesetzt, daß sie vollkommene Einfühlung sei, d. h. solche, bei welcher ich ohne Rest, und damit ohne alle Gefahr der inneren Unfreiheit und des fühlbaren Zwanges durch das Object, mich einfühle. Statt dessen könnte ich auch sagen, ich habe vorausgesetzt, daß die Einfühlung von der Art sei, d. h. daß sie die Reinheit und Vollkommenheit habe, wie sie die Einfühlung der Wirklichkeit gegenüber nie zu haben pflegt, dagegen die ästhetische Einfühlung haben soll und im Grunde einzig haben kann. Die ästhetische Einfühlung kann jene oben bezeichnete Freiheit durchaus geben. Sie so zu geben, das liegt in der Aufgabe und im Vermögen der Kunst.

Der Weg von der Einfühlung des praktischen Lebens zur ästhetischen Einfühlung ist nicht weit. Ich sehe, so nehmen wir jetzt an, die Geberde des Zornes nicht an einem lebenden Menschen, sondern an einer Statue. Das ist nicht die Geberde des Zornes, wie ich sie in der Erfahrung kennen gelernt habe. Sie ist eine Geberde, nicht an einem lebenden menschlichen Körper, sondern an einer Stein- oder Bronze- oder Holzmasse. Diesem Unterschied entspricht ein Unterschied der Wirkung.

Ich nannte die Geberde am menschlichen Körper ein erfahrungsgemäßes Zeichen des Zornes. Damit war unter Anderem gesagt, daß mit der Geberde das Bewußtsein von der Wirklichkeit und zwar der objectiven Wirklichkeit des Zornes verbunden sei. Solches Zeichen ist die in der toten Masse wiedergegebene Geberde nicht. Sie kann es nicht sein, weil sie eben etwas Anderes ist als die Geberde am lebendigen Körper, an welche allein die Erfahrung die Vorstellung des Zornes geknüpft hat. Aus der erfahrungsgemäßen Geberde des Zornes ist hier nur der wesentliche oder charakteristische Grundzug, die Form,

herausgenommen. Und damit ist nicht mehr das verstandesmäßige Bewußtsein der Wirklichkeit des Zornes, oder der „Glaube“ daran, sondern nur noch der Eindruck derselben, verbunden: Das „Zeichen“ hat sich verwandelt in ein ästhetisches „Symbol“.

So können sich allerlei erfahrungsgemäße Zeichen durch Herausnahme des wesentlichen Grundzuges verwandeln in Symbole. Daß die Zeichen nicht mehr diese bestimmten Zeichen sind, sondern ein erfahrungsgemäßer und erfahrungsgemäß notwendiger Bestandtheil derselben weggenommen ist, dies macht, daß der verstandesmäßige Glaube an die Wirklichkeit des Bezeichneten wegfällt. Daß aber doch ein charakteristischer Grundzug geblieben ist, d. h. ein Element, daß für sich allein den genügenden und eindeutigen Hinweis auf das Bezeichnete enthält, dies macht zunächst, daß die Vorstellung des Bezeichneten trotz jenes Wegfalles sich einstellt.

Aber damit, daß die Vorstellung des Bezeichneten sich einstellt, ist nicht Alles gesagt. Zum ästhetischen Symbol gehört auch, daß die Vorstellung des Bezeichneten, oder wie wir jetzt sagen müssen, des Symbolisirten, nicht nur da ist, sondern mit dem Symbol zugleich unmittelbar und zwingend da ist. Dies ist der Fall, wenn die fragliche Vorstellung auch mit dem Symbol, d. h. mit dem unvollständigen Zeichen, noch zu einer untrennbaren Einheit verbunden ist. Indem sie in solcher untrennbaren Weise mit dem sinnlich gegenwärtigen Symbol verbunden ist, nimmt sie zugleich an der Realität dieses sinnlich Gegenwärtigen Theil. D. h. sie wirkt ästhetisch oder wirkt auf das Gemüth, als ob ihr Inhalt wirklich wäre, ohne daß doch dieser Inhalt als wirklich angesehen, oder geglaubt würde. Dies ist es, was ich oben kurz als „Eindruck“ der Wirklichkeit im Gegensatz zum verstandesmäßigen Bewußtsein derselben bezeichnete.

Dieser nicht für den Verstand, sondern nur für den ästhetischen Eindruck bestehenden Wirklichkeit geben wir den Namen der ästhetischen Realität. Das Dasein dieser ästhetischen Realität für mein Bewußtsein ist die ästhetische „Illusion“. Die ästhetische Illusion ist danach im Vergleich mit dem verstandesmäßigen Bewußtsein der Wirklichkeit oder dem logischen Glauben, es sei etwas wirklich, durchaus eine Thatsache für sich. Sie ist nicht Schein, nicht Täuschung, auch nicht ein Schwanken

zwischen Schein oder Täuschung und Auflösung des Scheines oder Enttäuschung. Sondern sie ist die in sich klare, ohne alles Schwanken sich gleichbleibende, mit nichts sonst in der Welt vergleichbare Thatsache der — ästhetischen Illusion.

In dieser ästhetischen Illusion haben wir zugleich die ästhetische Einfühlung, zunächst als einfache Einfühlung. Diese wird dann aber zur sympathischen Einfühlung unter den gleichen Bedingungen, unter denen die einfache Einfühlung des praktischen Lebens in die sympathische Einfühlung sich verwandelt: Ich habe nicht nur den unmittelbaren und zwingenden Eindruck des Zornes, sondern ich erlebe diesen Zorn mit oder nach, wenn dafür in meiner gegenwärtigen Persönlichkeit die Bedingungen gegeben sind; wenn etwas in mir sich findet, ein Zug, ein Bedürfnis, eine Kraft meines Wesens, die in diesem Zorn ihre natürliche Bethätigung findet, oder in einer ihrer Natur entsprechenden Weise sich auszuwirken vermag; wenn ein solches Zürnen, d. h. ein Zürnen, wie es hier mir entgegentritt, mein eigenes Wesen zum selbstthätigen freien Mitschwingen veranlassen kann und demgemäfs thatsächlich veranlaßt.

Damit ist dann endlich auch der ästhetische Genuß gegeben. Er liegt begründet in dem Einklang des Eigenen und des Fremden, in der durch die Einwirkung von außen geweckten und durch die Einstimmigkeit mit ihr gesteigerten und in sich selbst frei gemachten Bethätigung meines eigenen Wesens, in dieser eigenen Art in einem objectiv bedingten Erleben mich selbst frei auszuwirken.

Dabei sind aber noch wesentliche Momente außer Acht gelassen. Unter ihnen auch dasjenige, in welchem das Specifische der ästhetischen Einfühlung und damit die specifische Bedingung des ästhetischen Genusses enthalten liegt.

Zunächst hebe ich dies hervor: Jeder beliebige Zorn eines Menschen, den ich wahrnehme, hat für mich, wenn er menschlich berechtigt erscheint, so daß ich ihn verstehen und innerlich mitmachen kann, einen eigenthümlichen Werth. Und zwar aus dem angegebenen Grunde: Ich wirke mich oder einen Zug meines Wesens in einem mir von außen aufgenöthigten Erleben, und damit in der hierdurch bedingten eigenthümlich freien und gesteigerten Weise aus.

Aber nun bedenke man, daß es ja doch nicht ein beliebiger Zorn zu sein pflegt, der mir in einem Kunstwerk zur ästhetischen

Betrachtung sich darbietet, sondern ein irgendwie bedeutsamer, d. h. ein solcher, in dem ein bedeutsamer Zug menschlichen Wesens zum Ausdruck kommt, oder in dem irgend etwas, das zum Menschsein einen positiven Beitrag liefert, und auch in mir als ein positives Stück meines Menschseins sich findet, besonders stark und unmittelbar einleuchtend sich ausspricht. Es wird in einem solchen, in einem Kunstwerk dargestellten Zorn irgendwelche Gröfse sein, irgend etwas Gesundes, irgend welche Kraft wird darin sich auswirken. Schliesslich kann ja höchste sittliche Kraft in ihm sich kundgeben

Die Sympathie beruht dann darauf, dafs in mir ein ebensolches Gröfse, eine ebensolche Kraft sich auswirkt und in jener eben bezeichneten eigenthümlich freien und gesteigerten Weise sich auswirkt. Das sinnlich gegebene Symbol schafft in mir zunächst die Reproduktion eines „grossen“ Zornes, d. h. eines Zornes, und zugleich einer Gröfse, aus welcher er stammt. Das ist dann nicht nothwendig die Reproduktion eines Zornes, wie ich ihn einmal in meinem Leben wirklich gehabt habe. Vielleicht habe ich in meinem Leben immer nur klein gezürnt. Aber die Beschaffenheit des Symbols modificirt, wie wir oben sahen, den Inhalt der Reproduktion. Das Symbol erhebt, wenn es entsprechend geartet ist, den Zorn, so wie ich ihn gehabt habe oder zu haben pflegte, und das Persönlichkeitsmoment, das darin sich aussprach, die Kraft in mir, aus welcher er stammte, in der Reproduktion auf eine höhere Stufe. So gewinne ich zunächst die Vorstellung eines grossen Zornes, ich gelange zum reproductiven Erleben desselben, und zugleich zum Eindruck der Wirklichkeit des reproductiv Erlebten in dem sinnlich wahrgenommenen Kunstwerk. Ich bin zunächst in der Reproduktion über mein empirisches Wesen hinaus gesteigert; ich bin für mein vorstellendes Erleben gröfser als ich im wirklichen Erleben zu sein pflege oder jemals gewesen bin.

Aber ich werde dann auch gröfser in meinem wirklichen Erleben. Ich werde es unter der Voraussetzung, dafs ich nicht nur für mein Vorstellen oder in meinem reproductiven Erleben in einen Gröfseren mich verwandeln kann, sondern dafs ich die Bedingungen zu solcher Gröfse und der Gröfse solcher Bethätigung meiner selbst jetzt in mir trage, wenn ich also der Anlage nach wirklich der Gröfsere bin. Ich sage der Anlage nach. Denn auch das ist nicht gesagt, dafs ich ohne die Wirkung des Sym-

bols jemals als der „Große“ mich darstellen oder als solcher irgend einmal mit bethätigen, insonderheit zürnend mich bethätigen würde. Aber der Anlage nach muß allerdings die Größe in mir sein. Es muß in meiner gegenwärtigen Natur die Möglichkeit liegen, so groß zu zürnen. Diese Anlage oder diese Möglichkeit wird dann durch die Reproduktion in Wirklichkeit und That umgesetzt. Dies wiederum nicht darum, weil die Reproduktion eben Reproduktion ist, sondern weil sie die zwingende und mit dem Charakter der ästhetischen Realität ausgestattete Reproduktion ist. Die ästhetische Realität wird also in mir zur psychischen Realität. D. h. die Vorstellung des großen Zornes oder der in mir in Form der Reproduktion gegebene und sich abspielende große Zorn, der in mir so wirkt, als ob er wirklicher Zorn wäre, trifft auf die in mir jetzt vorhandene Anlage oder Möglichkeit, wenn man lieber will, auf die in meinem Wesen gegebene „Disposition“, und wird dadurch zum wirklichen großen Zorn.

Ich gedenke aber hier keineswegs auf die „Größe“ des Zornes, allgemein gesagt darauf, daß die dargestellte innere Regung oder Weise des persönlichen Daseins über das gemeine Maß hinausrage, entscheidendes Gewicht zu legen. Sei auch eine solche Regung oder Weise des Daseins alltäglich, so wird sie doch durch die Kunst bedeutsam. Das Kunstwerk ist allemal eine abgeschlossene Welt für sich, und concentrirt darum das Interesse auf seinen Inhalt. Schon damit bringt das Kunstwerk das, was es darstellt, mir näher und macht es mir eindringlicher und in diesem Sinne größer, als es im Zusammenhang der viel verschlungenen Wirklichkeit für mich sein würde. Dazu kommen dann aber noch die mancherlei besonderen Mittel, die Bedeutung des Dargestellten für mich zu erhöhen: die Ausschließung des Nebensächlichen, die Vereinfachung, die Vereinigung des in der Natur Zerstreuten, die klare Heraushebung und Veranschaulichung dessen, was den eigentlichen Gegenstand der Darstellung ausmacht.

Endlich aber ist die Welt des Kunstwerkes vor Allem, obzwar eine ästhetisch reale, so doch eine ideelle Welt. Und so ist auch jener von mir wirklich gefühlte Zorn, oder wiederum allgemeiner gesagt, die von mir miterlebte innere Regung oder persönliche Daseinsweise nicht wirklich in dem Sinne, in welchem eine solche Regung im praktischen Leben wirklich wäre oder

sein könnte. Es besteht ja doch, wenn ich die im Kunstwerke wiedergegebene Geberde des Zornes sehe, für meinen Zorn kein realer Grund, es gibt nichts objectiv Wirkliches, über das ich zürnen oder gegen das ich zürnend mich wenden könnte. Mein Zorn ist ein wirklicher Zorn, darum doch nicht demjenigen gleich, der in der wirklichen Welt sein Object und seine Nahrung hat. Er ist, obgleich in sich selbst wirklich, dennoch ganz und gar eingeschlossen in die Welt einer blos ästhetischen Realität. Er ist wirklich, genau so, wie eben das ästhetisch Miterlebte in mir wirklich ist. Er ist wirklich in dieser einzigartigen — ich wiederhole den oben gebrauchten Ausdruck: — mit nichts sonst in der Welt vergleichbaren Weise.

Auf diese Thatsache muß alles Gewicht gelegt werden. Zunächst auf die Wirklichkeit dieses miterlebten Zornes. Man hat die Gefühle oder die Weisen des inneren Erlebens, die in der ästhetischen Betrachtung miterlebt, oder, wie ein schlechter Ausdruck lautet, innerlich „nachgeahmt“ werden, als ideelle Gefühle oder gar als Scheingefühle bezeichnet. Nichts kann irrtümlicher sein als eine solche Auffassung. Ideelle Gefühle sind vorgestellte Gefühle. Und von vorgestellten Gefühlen gilt, wenn sie nichts weiter sind, als dies, in erhöhtem Maße, was man von den nur vorgestellten Farben, Tönen, Schmerzen u. s. w. gesagt hat. Die vorgestellte Farbe leuchtet nicht, der vorgestellte Ton klingt nicht, der vorgestellte Schmerz schmerzt nicht. So ist die vorgestellte Freude keine Freude, und im vorgestellten Zorn zürnen wir nicht. Vorgestellten Gefühlen fehlt die Wärme und Kälte, die Süße und Bitterkeit, das Erhebende und Niederdrückende der wirklichen Gefühle. Sie sind nicht mehr Gefühle sondern schattenhafte Nachbilder von solchen, blutleer, farb- und klanglos, vielleicht interessant für den Verstand, aber ohne Bedeutung für das Gemüth.

Darüber nun gehen schon die Gefühle, die den Inhalt der einfachen ästhetischen Einfühlung bilden, hinaus. Der in einer Geberde dargestellte Zorn hat, wie gesagt, ästhetische Realität. Wir stellen diesen Zorn nicht nur vor, sondern wir „sehen“ ihn der Geberde „an“, oder sehen ihn aus ihr heraus. D. h. er ist uns, obgleich nicht selbst Gegenstand der Gesichtswahrnehmung, dennoch in der gesehenen Geberde unmittelbar gegenwärtig. Ohne dies wäre der Zorn gar nicht ästhetisch, oder als Gegenstand der ästhetischen Betrachtung vorhanden.

Darin liegt mehr als eine bloße Vorstellung, so gewiß die ästhetische Realität mehr ist als das bloße Vorgestelltsein.

Erst recht aber sind die ästhetisch nacherlebten Gefühle oder die Gefühle als Gegenstand der ästhetischen Sympathie nicht ideell. Sie sind nicht nur wirkliche, sondern sie sind meine gegenwärtig wirklichen Gefühle. Nur mit einem doppelten Zusatz. Ich sagte, wenn ich den im Kunstwerk dargestellten Zorn miterlebe, so sei dieser mein Zorn nicht eine Bethätigung meines empirischen Ich. Dies nun kann in einem doppelten Sinne genommen werden. Und dann schließt es Beides, was ich hier meine, in sich. Einmal, das hier zur Thätigkeit gebrachte Ich ist ein über das Ich des alltäglichen Lebens hinaus gesteigertes. Der miterlebte oder nacherlebte Zorn ist eine Bethätigung eines überempirischen Ich, d. h. einer Persönlichkeit, die hinausgeht über diejenige, wie sie der realen Welt gegenüber sich zu bethätigen pflegt. Dies überempirische Ich kann auch als ein ideales bezeichnet werden. Aber dies ideale Ich darf nicht verwechselt werden mit einem ideellen oder bloß vorgestellten. Es ist trotz aller Idealität durchaus real. Es ist mein, nur eben angesichts der wirklichen Welt nicht zur Bethätigung gelangendes Wesen.

Und andererseits: Mag dies Ich ein überempirisches sein oder nicht, in jedem Falle ist es ein außerempirisches, d. h. ein von den empirischen Bedingungen seiner Bethätigung freies, in seiner Bethätigung nicht in die Wirklichkeit der Dinge verflechtes. Es bethätigt sich wie ich sagte, in der Sphäre des ästhetisch Realen. Auch hier aber muß betont werden: Das ästhetisch Reale ist mehr als ein bloß Vorgestelltes.

So handelt es sich also hier genau genommen nirgends um Ideelles im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern überall um Reales, obzwar eigenartig Reales. Die Behauptung der „ideellen“ Gefühle widerspricht durchaus den Thatsachen der ästhetischen Betrachtung. Aller Sinn vollends dieser ästhetischen Betrachtung wird zerstört, wenn man von ästhetischen Scheingefühlen redet. Es giebt auf ästhetischem Gebiete gar keinen Schein, außer dem Schein, der selbst ästhetisch real ist, also etwa der heuchlerischen Freude, die in einem Kunstwerke dargestellt wird; und andererseits außer dem Schein, der darin besteht, daß uns eine ästhetische Realität vorgespiegelt werden soll, die für uns doch

nicht da ist, d. h. außer dem Schein, der die Verneinung der ästhetischen oder künstlerischen Wahrheit ist.

Bei dem letzterwähnten Momente der ästhetischen Einfühlung müssen wir aber noch einen weiteren Augenblick verweilen: Der in der ästhetischen Betrachtung nacherlebte Zorn ist, sofern ihm das reale Object fehlt, auf das er gerichtet sein, oder gegen welches er sich bethätigen könnte, losgelöst von der realen Welt der Objecte. Diese Losgelöstheit, oder dies Nicht-Verflochtensein in den Wirklichkeitszusammenhang nun bezeichnet das Charakteristische, das der ästhetischen Sympathie und damit dem ästhetischen Genuß jederzeit, abgesehen davon, welchen Inhalt die Sympathie oder der Genuß haben mag, eignet, und das zugleich nur beim ästhetischen Genuß sich findet. Es ist das Moment, ohne welches er keinen specifisch ästhetischen Genuß, also keine Schönheit gäbe; der Factor, der dem beglückenden Sicherleben in dem ästhetischen Objecte erst seine ästhetische Freiheit und damit seine volle Höhe verleiht.

Fehlen beim Zorn als Gegenstand der ästhetischen Betrachtung die realen Objecte, gegen die er gerichtet sein könnte, fehlt überhaupt der objective Wirklichkeitszusammenhang, so bleibt als das einzig für mich Existirende — außer dem Symbol, das eben doch nur Symbol ist, und seine ganze Bedeutung darin hat, Symbol zu sein, — nur dies ästhetisch Reale und mein Mit-erleben desselben, es bleibt einzig das specifische ästhetische Object und die Bethätigung meines eigenen Wesens, diese Weise mit in dem ästhetischen Objecte zu erleben und zu fühlen und einer Kraft meiner Persönlichkeit inne zu werden. Darauf also concentrirt sich ausschließlich mein Erleben, mein Interesse, meine Aufmerksamkeit, die ganze Kraft meines Wesens.

Darin liegen aber wiederum zwei Momente. Einmal: Der Zusammenhang der Wirklichkeit außer mir ist für mich beseitigt. Und andererseits: Indem dies der Fall ist, bin auch ich selbst, als der in dieser Welt der Wirklichkeit Lebende und in sie Verflochtene, ausgeschieden. Ich bin ganz in jenem Erleben meiner selbst, oder ich bin ganz in dem Objecte, in welchem ich in solcher Weise mich erlebe. Es existirt für mich nichts außer dem Gegenstande der Einfühlung, und ich selbst existire nur als der sich Einfühlende oder als der Eingefühlte. Daraus erfährt die Art, wie ich mich erlebe, eine Reinigung, eine *καθαρσις των παθηματων*, und mit der Reinigung zugleich

eine weitere Steigerung. Es kann die Kraft in mir, und soweit das Dargestellte Gröfse hat, die Gröfse meines Wesens, sich auswirken in einer Unbeirrtheit und Freiheit, wie dies sonst nirgends in der Welt geschehen kann.

Hiermit erst ist der Sinn der ästhetischen Einfühlung erschöpft. Wir haben das Ganze dieser Einfühlung, wenn wir zu dem eben Betonten das Doppelte, auf das vorhin Gewicht gelegt wurde, und das auch schon in der außerästhetischen Sympathie, obgleich nicht so rein und vollkommen, stattfindet oder stattfinden kann, hinzufügen. Nämlich einmal: daß ich nicht das Ich des alltäglichen Lebens, sondern ein je nach der Beschaffenheit des Symboles modificirtes und in sich selbst gesteigertes, kurz, ein ideales Ich erlebe; z. B. ein Ich, das größer zürnt, als ich im gemeinen Leben zu zürnen pflege. — Und zweitens, daß in dem, was ich erlebe, die Nöthigung, die von aussen kommt, und die Spontaneität oder Eigenthätigkeit sich begegnen und frei zusammenklingen.

Oder, wenn wir die Momente in logischer Folge zu einander hinzufügen: Was ich in der ästhetischen Einfühlung habe, ist: Ein Ich, das über mein alltägliches Ich hinausgeht; es ist ein durch jenen Zusammenklang gesteigertes und befreites sich Auswirken desselben; und es ist ein sich Auswirken, das vom Zusammenhang der wirklichen Welt befreit und dadurch gereinigt und von Neuem gesteigert ist. — Je größer, reicher und tiefer die Persönlichkeitsmomente sind, auf welche die sinnliche Darstellung des Zornes hindeutet, je unmittelbarer und zwingender, zugleich je eindeutiger und in sich einstimmiger dieser Hinweis ist, und je mehr bei allem dem das sinnliche Symbol mit voller Klarheit und Selbstverständlichkeit als bloßes ästhetisches Symbol sich giebt, also mit voller Bestimmtheit und Selbstverständlichkeit der Wirklichkeit der Dinge und damit zugleich der Wirklichkeit meines in den Zusammenhang der Dinge verflochtenen Ich mich entrückt, um so größer, reicher und tiefer, um so zwingender und damit freier, um so ungetheilter, unbeirrter und demnach reiner ist der ästhetische Genuß.

So muß es sein, weil mit dem hier Gesagten die Bedingungen der höchst-möglichen ästhetischen Einfühlung bezeichnet sind, nämlich der vollen oder sympathischen Einfühlung. Diese bezeichne ich auch kurz als ästhetische Sympathie. Aesthetische Sympathie, dies besagt: sich Erleben und Fühlen in einem

Anderen, zugleich in der eigenthümlich gesteigerten, reinen und freien Weise, wie es die Natur des ästhetischen Objectes mit sich bringt. Der ästhetische Genuß der darauf beruht, ist beglückendes Gefühl des objectivirten Selbst.

In der Betrachtung, die in dies Ergebniss mündete, sind wir ausgegangen von einem bestimmten Beispiel. Das Sympathiegefühl aber, von dem ich rede, ist nicht das Sympathiegefühl in einem bestimmten Falle, sondern das Allgemeine des Sympathiegefühls oder des ästhetischen Gefühls überhaupt. Dies gewinnt im Einzelnen je nach der Beschaffenheit des Gegenstandes verschiedenartigen Charakter, vor Allem einen anderen, wenn ich mit freudvollem, einen anderen, wenn ich mit leidvollem Erleben sympathisire. Aber jenes Allgemeine bleibt in jedem Falle bestehen. Das leidvolle Erleben, das ich miterlebe, bedrückt mich. Und dieser Druck ist gewiss nicht Freiheit sondern — Druck. Aber, indem ich es miterlebe, besteht auch hier der Einklang des Fremden und des eigenen Wesens. Und mit dem Einklang zugleich besteht die Steigerung und Befreiung meines eigenen Wesens. Ich bin — nicht wie VOLKELT sagt, in dem „Bewußtsein“, wohl aber in dem Erleben dessen, was es heisst ein Mensch sein, reicher geworden. Wiefern das Miterleben des Leidvollen in besonderem Maasse Miterleben, also Einklang, also Steigerung und Befreiung, kurz Erhebung meiner selbst über mich hinaus ist und sein muß, dafür verweise ich auf meine Kritik der inhaltvollen „Aesthetik des Tragischen“ von VOLKELT in meinem „Dritten ästhetischen Literaturbericht“.¹

Der ästhetische Genuß, so sage ich, liegt in dem beglückenden ästhetischen Sympathiegefühl. Ich schliesse also andere Gründe oder Factoren des ästhetischen Genusses aus. Dies thue ich mit vollem Bewußtsein. Aesthetischer Genuß ist mir eben nicht beliebige Lust, die ich angesichts eines Kunstwerkes haben kann, sondern es ist mir zugleich Lust von bestimmter Art. Allerlei Lustgefühle kann ich angesichts des Kunstwerkes haben, vielleicht sogar sexuelle. Und Einige, — es sind die Alleroberflächlichsten, — haben diese Lust in den ästhetischen Genuß ausdrücklich mit einbezogen, ja ihn sogar, einer modernsten Mode folgend, in gewisser Weise in die Mitte desselben gestellt. Aber ich rede hier nur von der ästhetischen Lust. Und dieser

¹ *Archiv für systematische Philosophie* 5, 1.

haftet ein bestimmtes Merkmal an, nämlich das der Tiefe. Diese Tiefe ist nicht ein Wort, sondern eine eigene Beschaffenheit des Lustgefühls. Tiefe aber, oder das was ich so nenne, eignet dem Gefühl nur unter der Voraussetzung, daß nicht ein „Sinn“, sondern die Persönlichkeit als Ganzes sich bethätigt und in einer bestimmten Richtung sich auswirkt. Um es kurz zu sagen: Das Gefühl der Tiefe der Lust, oder das Gefühl der Lust, die Tiefe hat, ist allemal das Gefühl eines Persönlichkeitswerthes, also eines ethischen Werthes. Freilich, viele Psychologen weigern sich noch, Arten des Lustgefühls zu unterscheiden. Aber das ist eben Psychologie, die Vorurtheile über die Thatsachen setzt.

Einfühlung und Association.

Berühren wir jetzt gleich die Streitfrage, wie sich Einfühlung und Association zueinander verhalten. Wir müssen sagen: Einfühlung ist gewiß nicht Association, sondern eben — Einfühlung. Also sie beruht auf Association. Natürlich kommt es dabei an auf den Begriff der Association. Man kann diesen Begriff zweifellos so definiren, daß der Satz gerechtfertigt erscheint: Einfühlung beruht nicht auf Association. Aber ich verstehe nun einmal unter Association allgemein das an sich dem Bewußtsein Entzogene, das bewirkt, daß Bewußtseinsinhalte in bestimmter Weise verbunden auftreten. Dann ist die Behauptung, Einfühlung beruhe auf Association, durchaus selbstverständlich.

Die Association, die in dem oben besprochenen Falle der ästhetischen Einfühlung in Frage kommt, läßt sich noch näher bestimmen. Trennen wir auch hier „einfache“ und „sympathische“ Einfühlung. Die erstere beruht in jenem Falle auf Erfahrungsassociation. Erfahrung hat an die Geberde des Zornes die Vorstellung des Zornes geknüpft, sowie überhaupt Erfahrung an die wahrnehmbaren menschlichen Lebensbethätigungen, einschließlic der Sprache, die Vorstellung eines zu Grunde liegenden Inneren bindet. Daß diese Association besonderer Art ist, und nicht mit jeder beliebigen Association zusammengeworfen werden darf, ist eine Sache für sich. Die fragliche Association gehört vor Allem zu denjenigen, welche eine Zusammengehörigkeit, oder ein nothwendiges Zusammensein, ein unmitttelbares und nothwendiges Gegebensein von Einem in und mit einem Anderen bedingen. Sie ist also gewiß eigenartig.

Sie ist eine Association innigster Art. Aber sie darum nicht mehr Association zu nennen, liegt kein Grund vor. Sie ist vielmehr Association in vollstem Sinn, weil Association von höchster Wirkung.

Insbesondere geht es nicht an, hier den Begriff der „Association“ etwa durch den der „Verschmelzung“ zu ersetzen. Verschmelzung ist gar nicht etwas neben der Association. Sie ist auch nicht eine Weise der Association. Sondern sie ist eine mögliche Wirkung derselben. Sie ist eine besondere Weise des Zusammenseins im Bewusstsein, die auf Association beruht. Und zwar eine solche, die hier, bei der „einfachen“ Einfühlung in die Geberde des Zornes, nicht in Frage kommt. Töne „verschmelzen“ zu Klängen, das heißt: Es ist meinem Bewusstsein statt mehrerer Töne, die unter gewissen Bedingungen der Aufmerksamkeit einzeln gehört werden könnten, ein einziger Hörseindruck gegeben, nämlich eben derjenige, den wir Klang nennen. So ist Verschmelzung überhaupt die Thatsache, daß im Bewusstsein statt mehrerer gesonderter Bewusstseinsinhalte, die unter anderen Aufmerksamkeitsbedingungen als gesonderte da sein könnten, ein einziger neuer Bewusstseinsinhalt vorgefunden wird.

Solche Verschmelzung findet statt bei Gleichartigem, und nur bei Gleichartigem. Die Töne, die zu Klängen verschmelzen, sind einander gleichartig als Töne. Sie besitzen außerdem die besondere Gleichartigkeit, die ich als Tonverwandtschaft zu bezeichnen pflege. Solche Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung bildet überall die Bedingung der Verschmelzung. Wir können also auch sagen: die Verschmelzung ist das Zustandekommen eines einzigen neuen Bewusstseinsinhaltes statt mehrerer einander gleichartiger Bewusstseinsinhalte. Genauer ist es, wenn wir sagen: Verschmelzung ist das Zusammenwirken mehrerer gleichartiger und an sich auf gleichartige Bewusstseinsinhalte abzielender Empfindungs- bzw. Vorstellungsvorgänge zur Erzeugung eines einzigen neuen Bewusstseinsinhaltes an Stelle jener gleichartigen Bewusstseinsinhalte.

Damit ist zugleich gesagt, auf welcher Association die Verschmelzung beruht. Es ist die Association der Aehnlichkeit, Gleichartigkeit, Uebereinstimmung. Und eine solche Verschmelzung ist natürlich die Verknüpfung der Geberde des Zornes mit der Vorstellung des Zornes nicht.

Gewiß kann man sie ja, wenn man durchaus will, so nennen. Es kann eben Niemand verhindert werden, Verschmelzung so zu definiren, wie es ihm gefällt. Unter Anderem auch so, daß jede innige Verknüpfung unter den Begriff der Verschmelzung fällt. Aber es ist doch nicht die Aufgabe der Psychologie Begriffe nach Möglichkeit zu verwirren. Haben Begriffe einmal einen bestimmten Sinn, so sollte der Psychologe es bei diesem Sinne belassen. Und immer wenn wir von Verschmelzung von Tönen zu Klängen reden, hat die Verschmelzung keinen anderen, als den oben⁹ angegebenen Sinn.

Auch der Umstand, daß der Zorn, der an die wahrgenommene Geberde geknüpft ist, ästhetische Realität besitzt, geht, wie ich schon angedeutet habe, nicht über das hinaus, was Associationen leisten können. Gewiß kommt eine besondere Bedingung hinzu. Sie besteht, wie wir sahen, darin, daß der Zorn mit der wahrgenommenen Geberde verknüpft und in der bezeichneten unmittelbaren Weise damit verknüpft ist. Diese ästhetische Realität ist eine besondere Thatsache, sie ist nicht Association. Aber sie ist in dieser besonderen Art der Association begründet.

Alles das ist nun noch nicht die vollendete Einfühlung. Und man sagt vielleicht, erst diese vollendete Einfühlung gehe über die Wirkung von Associationen hinaus. Sie sei eine Identification: Ich identificire mich mit dem Objecte. Und diese Identification beruhe nicht auf Association.

Da wäre dann die Frage, ob dieser Satz richtig sei, ob nicht vielmehr auch jede Identification auf Association beruhe. Diese Frage würde ich bejahen.

Es findet aber auch eine Identification von ursprünglich Getrenntem hier gar nicht statt. Sondern, was ich in mir jetzt erlebe, und was ich in der ästhetischen Betrachtung im Objecte finde, ist von Hause aus Eines und Dasselbe. Es ist eine und dieselbe Eigenthätigkeit. Die Frage der sympathischen Einfühlung ist nicht die: Wie kommt Fremdes und Eigenes dazu, Eines zu sein? Sondern sie lautet: Wie geschieht es, daß Eigenes zugleich als im Objecte vorgefunden sich mir darstellt? Darauf aber giebt die „Association“ die Antwort.

Und doch ist hier, bei der sympathischen Einfühlung, ein Punkt, wo der Name der Verschmelzung am Platze erscheinen mag. Die Einfühlung wird, wie wir sahen, zur sympathischen, indem das reproducirte eigene Erleben — der reproducirte Zorn —

das an das Symbol gebunden erscheint, zugleich in die entsprechende gegenwärtige Eigenthätigkeit sich verwandelt. Dies drückte ich auch so aus: Das reproducirte eigene Erleben, dem in seiner Gebundenheit an das Symbol ästhetische Realität eigne, wecke die entsprechende Eigenthätigkeit, wenn dazu jetzt in mir die Persönlichkeitsbedingungen gegeben seien. Hierbei betrachtete ich beide psychische Vorgänge, die Reproduction des eigenen Erlebens, und die gegenwärtige Eigenthätigkeit, zunächst für sich, und stellte sie zu einander in Gegensatz. Dazu war ich berechtigt, — nicht weil etwa beide Vorgänge zunächst neben einander gegeben wären und erst nachträglich sich mit einander verbanden, wohl aber sofern beide aus verschiedenen Quellen stammen, nämlich der eine aus den Gedächtnisdispositionen, die von vergangenen Erlebnissen, — den vergangenen Zornaffecten — in mir nachgeblieben sind; der andere aus meinem gegenwärtigen Wesen. Beide Vorgänge sind in Wahrheit von vornherein ein einziger, aber in diesem einzigen Vorgang fließen jene beiden Quellen zusammen. Und dies kann man, wenn man will, Verschmelzung nennen: Die Wirkungen der beiden Quellen verschmelzen zu dem einzigen Vorgang, nämlich zu dem Acte der ästhetischen Sympathie. Immerhin wäre hier der Begriff der Verschmelzung in einem weiteren Sinne genommen.

Zugleich aber bleibt es auch hier dabei: Verschmelzung und Association sind nicht Gegensätze. Auch hier beruht die „Verschmelzung“ auf Association, nämlich auf der Aehnlichkeit der mit einander verschmelzenden Vorgänge. In unserem Beispiel haben beide den gleichen Zorn zum Inhalt.

Dabei ist freilich wiederum dies, daß das Product dieser Verschmelzung gleichzeitig in der doppelten Weise, als objectiv und als Eigenthätigkeit, als von dem sinnlich Wahrgenommenen mir aufgenöthigt, und als spontane Regung meines Wesens erscheint, und daß aus dieser gebundenen Eigenthätigkeit jenes besondere Gefühl der Freiheit erwächst, von dem oben die Rede war, — eine wohl auf ihre Gründe zurückführbare, im Uebrigen aber nur anzuerkennende eigenartige Thatsache. Und sofern darin erst der Sinn der Einfühlung sich vollendet, müssen wir wiederholen: Einfühlung ist, so gewiß sie durch Association zu Stande kommt, dennoch eine durchaus eigene psychologische Thatsache.

Räumliche Formen.

Wollte ich die im Thema dieser Abhandlung bezeichnete Aufgabe auch nur einigermaßen vollständig lösen, so hätte ich jetzt die Einfühlung durch die verschiedenen Gebiete zu verfolgen. Ich hätte insbesondere zu handeln von der Einfühlung in räumliche Formen, und zwar einerseits in die Naturformen, andererseits in die geometrischen oder rein ornamentalen Formen; weiter von der Einfühlung in den Rhythmus; in Töne, Klänge und Verbindungen von solchen; endlich in Farben. Dies alles zu thun verbietet mir aber der für diese Abhandlung zur Verfügung stehende Raum. Ich begnüge mich darum weiterhin mit Hervorhebung einiger Punkte.

In einer Kritik meines Buches über „Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen“ meint CONRAD LANGE meine „Raumästhetik“ d. h. insbesondere meine Theorie des ästhetischen Wohlgefallens an geometrischen oder rein ornamentalen Formen sehr einfach durch die Bemerkung zu widerlegen: Er habe noch nie in Form einer Spirale sich ausgelebt. Ich gestehe gerne, daß ich mich in diesem Punkte mit LANGE in gleicher Lage befinde. Aber ich habe ja auch an LANGE keine solche Zumuthung gestellt.

Das Mißverständniß LANGE's beseitigt sich leicht, wenn ich am Beispiel der Spirale kurz zeige, worin der Sinn jener von LANGE vermeintlich widerlegten Theorie besteht. Ich sage gleich: Die Form der Spirale ist lediglich Sache der Spirale. Nur daß die Spirale diese Form durch eine innere Thätigkeit von bestimmtem Charakter sich zu geben, daß sie demnach in dieser Form sich selbst frei „auszuleben“ scheint, dies allerdings ist meine Sache, oder ist von mir in sie „hineingefühlt“.

Schon indem ich die Spirale betrachtend verfolge, und successive in ihren einzelnen Theilen auffasse, lasse ich sie, nämlich eben für mich, oder in meiner Auffassung, entstehen. Sie ist erst weit, dann eng; oder, bei umgekehrter Betrachtung, erst eng, dann weit. Sie wird also successive enger bezw. weiter; sie verengert oder erweitert sich; und sie thut dies in bestimmter Weise. Ihr Dasein ist ein Werden.

Damit ist ein erster Anknüpfungspunkt gegeben für die Vorstellung der Bedingungen, unter welchen, zufolge meiner von dem ersten Tage meines Lebens an gemachten mechanischen

Erfahrungen, eine solche Linie objectiv entstehen würde. Es giebt aber auch schon die Form der Linie an sich Anlaß zur Vorstellung dieser natürlichen Entstehungsbedingungen. Formen pflegen eben doch thatsächlich unter bestimmten mechanischen Bedingungen zu entstehen. Und ich habe auch schon diese oder ähnliche Formen, ich habe allerlei Krümmungen, abnehmende und zunehmende, entstehen sehen. Und endlich, entstehen Formen nicht, so behaupten sie sich doch. Und auch dies geschieht unter bestimmten mechanischen Bedingungen.

Diese mechanischen Bedingungen nun nennen wir Kräfte, Tendenzen, mechanische Thätigkeiten. Indem wir die Linie daraus entstehen lassen, interpretiren wir ihre Form mechanisch.

Und dazu nun fügen wir, oder daran heftet sich weiterhin die Vorstellung möglicher innerer Verhaltungsweisen meiner selbst — nicht von gleichem Ergebnifs, sondern von gleichem Charakter, d. h. es heftet sich daran die Vorstellung möglicher Arten meines eigenen Thuns, bei denen in analoger Weise Kräfte, Antriebe oder Tendenzen, Thätigkeiten frei oder gehemmt sich verwirklichen, ein Nachgeben gegen Einwirkungen stattfindet, oder Widerstände überwunden werden, Spannungen zwischen Antrieben entstehen und sich lösen u. s. w. Jene Kräfte und Kraftwirkungen erscheinen im Lichte dieser meiner eigenen Verhaltungsweisen, dieser Arten meines Thuns, dieser Antriebe und Tendenzen und dieser Weisen ihrer Verwirklichung.

Damit ist das Mißverständniß LANGE's beseitigt. Nicht das Mechanische, was in der Spirale geschieht, d. h. zu geschehen scheint, sondern das Geschehen nicht als ein bloß mechanisches, sondern zugleich als ein innerer Thätigkeit und Regsamkeit entstammendes erscheint, ist aus meinem eigenen Erleben genommen und in die Spirale hineingetragen. Nicht die lebendige Spirale erzeuge ich, indem ich eine eigene Weise, spiralförmig mich auszuleben, objectivire; sondern ich mache die Spirale lebendig, indem ich mein Leben, — das an sich mit der Spiralförmigkeit nichts, um so mehr aber mit Kraft, mit Hemmung und Hemmungslosigkeit, mit Widerstand und Ueberwindung von Widerständen, mit Spannung und Lösung zu thun hat, — zu den Kräften, Hemmungen, Widerständen u. s. w., die mir in der Spirale gegenwärtig scheinen, hinzufüge und dadurch ihnen Leben einflöße. Ich gebe kurz gesagt im Acte der Einfühlung nicht der Spirale und

der Weise, wie sie zu entstehen scheint, ihre Form, sondern ich gebe den Kräften, wodurch ihre Form entsteht, diese persönliche Färbung. Es ist also auch nicht erforderlich, daß ich diese Form jemals in mir gefunden habe.

Indem dann freilich diese persönliche Färbung zu der Form dieses bestimmten mechanischen Geschehens hinzutritt, oder in sie eingeht, wird diese Färbung natürlich zur Färbung eines räumlich so gearteten, nämlich spiralförmigen mechanischen Geschehens. Meine Weise mich selbst auszuleben verwandelt sich in der Spirale, oder sofern sie in die Spirale eingefühlt ist, in ein sich Ausleben in Form der Spirale. Aber sie erscheint so nur in der Spirale, nicht vorher in mir.

Und so muß ich schließlich doch sagen: Ich habe allerdings schon in Form einer Spirale mich ausgelebt. Und ich vermute, daß das Gleiche von LANGE gilt. Ich that dies immer dann, aber auch freilich nur dann, wenn ich eine Spirale sah. Mein sich Ausleben gewann dann immer, nämlich in der Spirale, oder sofern es als sich Ausleben der Spirale erschien, diese bestimmte Form.

Zur weiteren Verdeutlichung frage ich: Wenn ich die Form eines thierischen Körpers, eines Hundes oder einer Katze beseele, heißt dies, daß ich mich einmal als Hund oder Katze ausgelebt habe? Und doch steht es fest, daß das Thier für mich beseelt oder belebt sein kann, nur weil ich Züge meines eigenen Lebens in dasselbe hineintrage.

Wie geht dies zu? Die Antwort ist einleuchtend. Ich trage zunächst in den Thierkörper die Züge meines eigenen Lebens hinein, zu deren Hineintragung die bei Betrachtung des Thieres gemachten Erfahrungen mir Anlaß geben. Ich trage sie zugleich hinein in dem Grade, mit den Modificationen, in den Combinationen, zu denen mich diese Erfahrungen nöthigen. Damit gewinnen jene Züge meines eigenen Lebens die besondere Form und Richtung und den concreten Inhalt, wodurch das Leben zum specifischen Leben eines Hundes oder einer Katze wird. Will man, so kann man dies auch so ausdrücken, daß man sagt, ich lebe mich in Gestalt des Thieres selbst aus. Nun, in dem gleichen Sinne lebe ich auch angesichts der Spirale in Form der Spirale mich aus.

Hierbei ist zunächst wiederum an die einfache Einfühlung gedacht. Insoweit ist das sich Ausleben in Form der Spirale bzw. in

Gestalt des Hundes oder der Katze auch hier, wie bei der Geberde des Zornes, ein reproductives oder in der bloßen Vorstellung sich vollziehendes. Dabei aber bleibt es auch bei der Spirale nicht. Die Einfühlung ist bei ihr, falls die Spirale nicht eine verbogene sondern eine in „freiem Linienfluß“ verlaufende Spirale ist, zugleich sympathische Einfühlung. Und dies heißt: Ich lebe jetzt wirklich in der Spirale, also in gewissem Sinne auch in Form der Spirale mich selbst aus. Nicht minder kann ich aber auch mit Lebensäußerungen des Hundes oder der Katze sympathisiren. Ich thue dies immer, wenn sie mir gefallen. Dann lebe ich auch in Gestalt des Thieres, bezw. in Gestalt dieser Lebensäußerungen genau ebenso wirklich mich aus. Dies heißt doch nichts Anderes, als ich bin mit meinen Gedanken in den Lebensäußerungen des Thieres, sowie ich mit meinen Gedanken in der Spirale bin, ich verfolge jene Lebensäußerungen, sowie ich die eigenthümliche Bewegung der Spirale verfolge, und indem ich dies oder jenes thue, fühle ich mich in dem Thiere bezw. in der Spirale frei thätig, leicht spielend, oder Hemmungen kraftvoll überwindend u. s. w. Und wiederum, indem ich so mich verhalte, fühle ich in dem Thiere bezw. in der Spirale mich beglückt.

Rhythmus.

Von hier gehen wir noch einen Schritt weiter. Man sieht deutlich die Uebereinstimmung, aber auch den Unterschied zwischen der Einfühlung in die Spirale und der vorher erörterten Einfühlung in die Geberde des Zornes. Der Unterschied besteht darin, daß bei der Spirale die Bethätigungsweise meiner selbst, die ich in sie einfühle, mit den mechanischen Kräften, Tendenzen, Thätigkeiten, an welche sie sich heftet, nicht durch Erfahrungsassociation, sondern durch Association der Aehnlichkeit, genauer durch Association der Gleichartigkeit des Charakters, verknüpft ist.

Für diese Wirkung der Association der Aehnlichkeit, also für diejenige Art der Einfühlung, bei welcher die Aehnlichkeit das Band zwischen mir und dem Objecte bildet, möchte ich aber noch ein weiteres Beispiel erwähnen. Ich wähle das Beispiel des Rhythmus.

Die gesetzmäßige Folge von betonten und unbetonten oder minderbetonten Silben, oder der Rhythmus der Klänge in der

Musik bedingt zunächst wiederum, wie die Spirale, eine bestimmte Auffassungsbewegung. Diese ist aber hier von besonderer Art: Ich bin und fühle mich fortgedrängt von Element zu Element, von Gruppe zu Gruppe. Was mich fortdrängt, ist die Gleichartigkeit der Elemente und der Gruppen. Jedem psychischen Geschehen eignet die Tendenz, in gleichartiger Weise fortzugehen. Dies Gesetz ist nichts als das Gesetz der Association der Aehnlichkeit.

Zugleich hält jedes einzelne Element und jede abgeschlossene Gruppe mich fest. Die betonten Silben halten mich stärker und dauernder fest, als die unbetonten; stärker betonte stärker, als schwächer betonte. In dieser Wechselwirkung von Vorwärtsdrängen und Zurückgehaltenwerden und in dem daraus sich ergebenden Wechsel von freierem Fortschritt und Ruhe, Spannung und Lösung, Conflict und Ueberwindung, Gegeneinanderwirken und Gleichgewicht, und in der Gesetzmäßigkeit dieser wechselvollen psychischen Bewegung besteht zunächst, psychologisch betrachtet, die Thatsache des Rhythmus.

Der Rhythmus ist also zunächst Rhythmus der Acte der Auffassung der betonten und unbetonten oder minderbetonten Silben. Er ist zunächst verwirklicht lediglich in der successiven Apperception eines sinnlich Gegebenen, hat also einzig dies sinnlich Gegebene zum Inhalt.

Aber dabei bleibt es nicht. Das Gesetz der Aehnlichkeitsassociation ist auch ein Gesetz der Ausbreitung jeder charakteristischen Art der psychischen Erregung oder Bewegung, ein Gesetz der Ausstrahlung derselben auf Grund der Gleichartigkeit, ein Gesetz der Irradiation, des Mitschwingens des Gleichartigen oder der auf einen gleichartigen Ton gestimmten „Saiten“ unseres Inneren, ein Gesetz der psychischen Resonanz des Aehnlichen. Dies Gesetz war schon oben, bei der Spirale, als bestehend vorausgesetzt. Hier formulire ich es kurz so: Jede Eigenart, oder jede besondere „Rhythmik“ einer psychischen Erregung oder Bewegung, die irgendwo an einer Stelle der Psyche stattfindet, d. h. in irgendwelchen psychischen Inhalten verwirklicht ist, hat die Tendenz, sich weiter zu verbreiten und so weit möglich, die ganze Psyche zu erfassen und zu erfüllen, d. h. solches zu unterstützen, zu reproduciren, anklingen zu lassen, das die gleiche Weise des psychischen Geschehens in sich repräsentirt.

Dafs ein solches Gesetz bestehen mufs, verstehen wir wohl. Worin immer die Psyche bestehen mag, in jedem Falle ist sie eine Einheit. Wie verschiedenartige Vorgänge auch gleichzeitig sich in ihr abspielen mögen, immer ist doch jeder Vorgang eine Function, oder Lebensäufserung dieser Einheit oder des Ganzen der Psyche. Darin liegt, dafs die Eigenart eines psychischen Vorganges immer zugleich der Tendenz nach für das Ganze der Psyche dasein mufs. — Ich bemerke noch besonders dafs ich hier über das Wesen der Psyche keinerlei metaphysische Voraussetzungen mache.

Im Uebrigen ist das hier aufgestellte Gesetz durch allerlei Erfahrungen zur Genüge sicher gestellt. Ich bezeichnete es soeben als ein Gesetz der Ausbreitung der Eigenart jedes psychischen Vorganges. Eine solche Eigenart ist zunächst jeder Rhythmus im Ganzen betrachtet. Andererseits hat wiederum jeder Rhythmus seine Eigenart oder seine „Rhythmik“: Er ist im Ganzen leichter, freier, oder schwerer, gebundener, vorwärts stürmend oder zurückhaltend, einfach oder reich u. s. w., mit einem Wort, er hat seinen bestimmten Grundcharakter, seine allgemeine Ablaufsweise, es verwirklicht sich in ihm eine charakteristische Weise der seelischen Erregung überhaupt.

Diese Unterscheidung müssen wir festhalten. Wir finden dann, dafs zunächst jedem bestimmten in einem bestimmten Vorstellungsgebiet verwirklichten Rhythmus im Ganzen die Tendenz eignet, auf andere Vorstellungsgebiete sich zu übertragen. Wir sind etwa geneigt, in Uebereinstimmung mit einem gehörten Rhythmus den Körper zu bewegen, zu gehen, zu tanzen.

Hier werden durch den Rhythmus der Gehörseindrücke gleichartig rhythmisch geordnete Bewegungsvorstellungen geweckt. Und diese Bewegungsvorstellungen sind nicht nur da, sondern sie erweisen sich mächtig genug, zu thatsächlichen Bewegungen Anlaß zu geben. Nun sind Bewegungsvorstellungen mit Gehörseindrücken völlig unvergleichbar. Trotzdem hat der Rhythmus diese reproducirende Wirkung. Dann mufs dem Rhythmus überhaupt die Tendenz zugeschrieben werden, weiter in der Psyche sich zu verwirklichen.

Eine sehr viel umfassendere Wirkung aber müssen wir dann weiter jenem allgemeinen oder Grundcharakter des Rhythmus zuschreiben. Wir müssen dies eben darum, weil er allgemeinerer Art ist, und als solcher eine sehr viel umfassendere

Bedeutung innerhalb des psychischen Lebens besitzt. Der Rhythmus im Ganzen ist eine bestimmte Art der Aufeinanderfolge einzelner gleichartiger psychischer Vorgänge. Er ist darum übertragbar lediglich von einer Aufeinanderfolge solcher Vorgänge auf eine andere, also etwa von einer Silbenreihe oder Tonreihe auf eine Reihe von Bewegungsvorstellungen. Dagegen liegt es in der Natur jenes allgemeinen Charakters eines Rhythmus, jener Leichtigkeit, Freiheit, Schwere, Gebundenheit u. s. w., daß psychische Vorgänge von beliebigem Inhalt Träger desselben sein können. Hier kann also eine Ausstrahlung auf die ganze Psyche oder alle möglichen Inhalte derselben, ein „Mitschwingen“ aller möglichen „Saiten“ unseres Inneren stattfinden.

Und weil dies Mitschwingen stattfinden kann, so muß es jederzeit in größerem oder geringerem Maße stattfinden. Das jedesmalige Maass, in welchem es stattfindet, wird abhängen einmal von dem Rhythmus: Rhythmen sind in höherem oder geringerem Maasse „suggestiv“, einschmeichelnd, packend, fortreißend. Zum Anderen von der besonderen Zugänglichkeit des Individuums für eine solche Art der Wirkung.

Jenes rhythmisch-psychische Geschehen also, das wir beim Anhören der rhythmisch gegliederten Folge von Tönen oder Silben erleben, d. h. jener gesetzmäßige Wechsel von freiem Fortschritt und Ruhe, Spannung und Lösung, Conflict und Ueberwindung muß zu reproduciren streben alle solche überhaupt in mir reproducirbaren anderweitigen psychischen Vorgänge, die eine gleichartige Weise der psychischen Bewegung in sich schliessen. Ich könnte auch sagen, er muß die ganze Psyche in gleichartiger Weise zu rhythmisiren suchen. Dabei nehme ich aber, ich wiederhole dies, den „Rhythmus“ in umfassenderem Sinne, nämlich als charakteristische Weise des psychischen Geschehens oder des Ablaufes desselben überhaupt.

Zugleich schließt diese Reproduction wiederum — wie in den oben erörterten Fällen — je nach der Beschaffenheit des gehörten Rhythmus diese oder jene Modification, Steigerung, neue Combination von Vorgängen, die ich erlebt habe, oder von Elementen solcher Vorgänge in sich. Sie ist insofern wiederum eine Reproduction von Bethätigungsweisen eines idealen Ich.

Daneben ist zu berücksichtigen, daß die reproducirende Kraft des Rhythmus nicht gerichtet ist auf den besonderen

Inhalt solcher ehemaligen Erlebnisse, sondern auf eben diese darin verwirklichte Weise der psychischen Bewegung. Das Ergebniss ist die Reproduction einer dem Rhythmus entsprechenden allgemeinen Weise der Bethätigung meiner selbst, und einer zugehörigen Weise mich zu fühlen, die Vorstellung einer umfassenden „Gesamtstimmung“ der Freiheit und Gebundenheit, des leidenschaftlichen Vorwärtsdrängens oder der ruhigen Gemessenheit, des Ernstes oder des heiteren Spieles u. s. w.

Was ich also innerlich habe, wenn ich den Rhythmus höre, ist zunächst zweierlei: Einmal die mir aufgenöthigte Bewegung der Auffassungsthätigkeit. Weil sie durch den gehörten Rhythmus mir aufgenöthigt und unmittelbar an ihn gebunden, in der Wahrnehmung desselben unmittelbar mitgegeben ist, so erscheint sie als dem Rhythmus oder dem rhythmischen Objecte selbst zugehörig, als seine Bewegung und Bewegungstendenz. — Und zum Anderen erlebe ich diese Gesamtstimmung meiner Persönlichkeit.

Zugleich sind doch diese beiden Erlebnisse wiederum für mich nicht zweierlei. Es tritt nicht neben jene mir unmittelbar aufgenöthigte Bewegung diese Stimmung. Sondern, wie jene Bewegung an den gehörten Rhythmus, so ist diese Stimmung an jene Bewegung unmittelbar gebunden. Was sie an einander bindet, ist dies, daß Beides eine und dieselbe Bewegung ist. Die Stimmung ist die mir aufgenöthigte Bewegung selbst, nur nicht als Bewegung, die auf den Punkt der Psyche beschränkt bleibt, an dem sie erzeugt wurde, sondern als Bewegung in der Gesamtpersönlichkeit, deren Wesen bestimmt ist durch alles was jemals von mir erlebt wurde, und jetzt in mir wiedergeweckt werden kann; demnach ausgestattet mit dem Charakter der Mitbethätigung der Gesamtpersönlichkeit.

So ist auch der Klang der Violinsaite der Klang dieser Saite, aber nicht als einer isolirten Saite, sondern eben als der Saite der Violine, darum mit der Kraft und Klangfarbe, die ihm dieses gesammte Instrument verleiht. So gewiß aber das Instrument sie verleiht, so gewiß ist sie doch nicht etwas von dem Klange der Saite als solcher Getrenntes, sondern haftet diesem unmittelbar an. Der Vergleich hinkt, sofern die Violinsaite isolirt sein könnte, und nur thatsächlich in den Körper der Violine eingefügt ist. Dagegen existiren die Saiten

unseres Inneren von vornherein nur in Einheit mit der Gesamtpersönlichkeit.

Damit ist dann zugleich gesagt, daß die Bethätigungsweise meiner Gesamtpersönlichkeit oder diese Gesamtstimmung, diese psychische Resonanz der mir aufgenöthigten Bewegung, ebenso wie diese selbst, an den Rhythmus unmittelbar gebunden oder ihm zugehörig erscheint. Der Rhythmus selbst also scheint, in der Weise einer Persönlichkeit, frei und leicht, oder gebunden und schwer, sich auszuleben, ein ernstes oder fröhliches Leben scheint in ihm selbst zu pulsiren. Es ist in ihm Wille, Leidenschaft, ruhiges Behagen, Strenge, heitere Lebenslust. Es ist dies alles in ihm, als „objective“ Thatsache, mit objectiver, nämlich ästhetischer Realität.

Und endlich ist dieses reproductive und in den Rhythmus hineingefühlte sich Ausleben meiner idealen Persönlichkeit nicht nur reproductiv, sondern als gegenwärtiges thatsächliches Erleben in mir und in dem Rhythmus gegenwärtig. Ich lebe in dem Rhythmus jetzt als diese ideale Persönlichkeit thatsächlich mich aus. Nämlich in dem Maasse, als es in meinem gegenwärtigen Wesen liegt, mich in solcher Weise auszuleben oder in solcher Weise innerlich athmen zu können. Jetzt werde ich nicht mehr bloß vom Rhythmus fortgetrieben und zurückgehalten, gespannt und befreit; es scheint auch nicht mehr der Rhythmus, als etwas außer mir Bestehendes, so oder so sich auszuleben; sondern ich selbst strebe oder stürme vorwärts oder halte zurück, woge frei in dem Rhythmus auf und ab, so frei, leicht, spielend, oder so ruhig, ernst, gemessen, wie es der gegebene Rhythmus und zugleich das Bedürfnis oder die Sehnsucht meines eigenen Wesens mir vorschreibt. Ich fühle mich zugleich in allem dem innerlich frei in der besonderen Weise, wie es aus dieser Einstimmigkeit meines Wesens mit der Forderung des Rhythmus sich ergiebt; so wie ich mich frei fühle, wenn ich im Strome schwimmend eben dahin will, wohin der Strom seiner eigenen Richtung zufolge mich zu führen strebt. — Darin besteht hier die volle ästhetische Einfühlung oder die ästhetische Sympathie.

Noch einmal: Einfühlung und Association.

Dieser Einfühlung ist gleichartig die Einfühlung in Klänge und Klangverbindungen und die Einfühlung in Farben. Auch jeder Klang, jede Klangverbindung, jede Farbe, genauer der

psychische Vorgang der Wahrnehmung dieser Inhalte, hat seine „Rhythmik“, die zu einer Rhythmik der Gesamtpersönlichkeit wird oder werden kann.

Darauf indessen gehe ich, wie schon gesagt, nicht mehr ein. Wohl aber frage ich noch einmal: Wie verhält sich im Falle des Rhythmus und in den verwandten Fällen die Einführung zur Association? Ich erinnere hier zunächst daran: Jenes Gesetz der „Ausstrahlung“ oder der „psychischen Resonanz“ auf Grund der Gleichartigkeit bezeichnete ich bereits oben als eine Spezialisierung des Associationsgesetzes, nämlich des Gesetzes der Aehnlichkeitsassociation. Zugleich ist schon deutlich geworden, um welche Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit es sich dabei im Wesentlichen handelt. Nämlich nicht um eine Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit, wie sie besteht zwischen Roth und Orange, d. h. um die Aehnlichkeit, bei welcher ein Gemeinsames in den Bewusstseinsinhalten selbst aufgefunden werden kann, sondern um die Aehnlichkeit psychischer Vorgänge, die den Bewusstseinsinhalten zu Grunde liegen. Ernst und Heiterkeit eines Rhythmus, ebenso Leerheit von Klängen und Klangfülle, Breite, Ruhe, Schwere und das Gegentheil in Tönen, Tiefe, Wärme und Kälte von Farben — das sind keine Qualitäten des gehörten Rhythmus, der Klänge, der Farben, d. h. sie sind keine Qualitäten, die wir in den fraglichen Bewusstseinsinhalten als solchen finden. Ich höre nicht den Ernst und die Heiterkeit, wenn ich die Folge der betonten und unbetonten Silben höre, ich höre nicht die Leerheit und Fülle, die Breite und Ruhe, wenn ich einen Klang höre; ich sehe nicht die Tiefe, die Wärme oder Kälte, wenn ich die Farben sehe. Sondern diese Worte bezeichnen die fühlbare Weise, wie ich innerlich erregt bin, indem ich die Klänge und Farben wahrnehme, sie bezeichnen den „affectiven Charakter“ des Wahrnehmungsvorganges. Gewiß gehören diese Weisen der psychischen Erregung dem gehörten Rhythmus, den Klängen und Farben zu, und gewiß haftet das Gefühl, in welchem sie sich unmittelbar kundgeben, für das Bewusstsein unmittelbar an dem Rhythmus, den Klängen und Farben. Aber ebenso gewiß sind jene Weisen oder ist dies Gefühl nicht in dem Rhythmus, den Klängen und Farben als Bestandtheil des betreffenden Gehörs- oder Gesichtsbildes selbst enthalten. Sie sind, wie schon gesagt, Eigenthümlichkeiten

der psychischen Vorgänge, die den Empfindungsinhalten, Klang und Farbe genannt, zu Grunde liegen.

Solche psychischen Vorgänge haben aber nicht nur reproducirende Kraft, sondern sie sind das Reproducirende immer dann, wenn Rhythmen, Klänge, Farben reproducirend wirken. Und da Aehnlichkeitsassociation nichts ist als Aehnlichkeit, sofern sie psychisch wirkt und Verschiedenes psychisch an einander bindet, so müssen wir sagen, Aehnlichkeitsassociation zwischen Rhythmen, Klängen, Farben einerseits und irgendwelchen sonstigen psychischen Erlebnissen andererseits ist überhaupt nicht Association der Bewusstseinsinhalte, die wir Rhythmen, Klänge, Farben nennen, mit anderen Bewusstseinsinhalten, sondern sie ist Association zwischen psychischen Vorgängen, die jenen und diesen Bewusstseinsinhalten zu Grunde liegen.

Dies müssen wir verallgemeinern. Keine Association ist Association zwischen Bewusstseinsinhalten. Etwas, das diesen Namen verdient, existirt nicht. Sondern jede Association ist Association zwischen psychischen Vorgängen. Und noch allgemeiner: Was überhaupt psychisch wirkt, das sind nicht die Bewusstseinsinhalte, sondern die psychischen Vorgänge. Die Psychologie als Wissenschaft vom psychischen Causalzusammenhange ist nicht die Wissenschaft von den Bewusstseinsinhalten — dies ist auch die Physik, und in ganz spezifischer Weise die Mathematik —, sondern sie ist Wissenschaft von den psychischen Vorgängen. Ihre Aufgabe besteht darin, aus den Bewusstseinsinhalten die psychischen Vorgänge und ihre Wechselwirkung zu erschliessen, und so die Bewusstseinsinhalte verständlich zu machen. Jede Psychologie, die dies verkennt, strebt einem Trugbilde nach. Es ist für die Zukunft der Psychologie entscheidend, daß dies Trugbild aufgegeben wird. — Nebenbei bemerkt habe ich hier nichts dawider, wenn Jemand, sei es der größeren Anschaulichkeit wegen, sei es in gutem Glauben, die psychischen Vorgänge, von denen ich hier rede, mit irgendwelchen Gehirnvorgängen identificiren will. Thut man dies, so stimmt das soeben Gesagte mit der Regel des „psychophysischen Parallelismus“: Alle psychische Causalität ist lediglich physiologisch; die Bewusstseinsinhalte sind nichts als unthätige Begleiter der einzig und allein wirkenden und Wirkungen empfangenden physiologischen Gehirnvorgänge. Wenn ich meinstheils jene Identification nicht vollziehe, so geschieht dies zunächst darum, weil ich damit

über die Grenzen der Erfahrungserkenntnis hinausginge. Und Psychologie soll ja keine Metaphysik sein.

Hat man aber einmal den „psychischen Vorgängen“ die associative Wirkung zugewiesen, so ist noch ein Weiteres zu bedenken. Was an einem Wahrnehmungsvorgang oder Complex von solchen die größte associative also reproductive Kraft hat, das ist nicht das Specifiche an den Wahrnehmungsvorgängen, d. h. nicht das, was sie zu Wahrnehmungen von diesem bestimmten Inhalte macht, sondern die allgemeine Weise der psychischen Bewegung, die darin verwirklicht ist. Und entsprechend ist auch das, was durch einen Wahrnehmungsvorgang oder Complex von solchen vermöge der Association der Aehnlichkeit reproducirt wird, was also jene „Resonanz“ ausmacht, nicht dieser und jener inhaltlich bestimmte Vorstellungsvorgang, sondern es ist eine allgemeine Weise des, zunächst reproductiven, inneren Erregtseins überhaupt, eine umfassende Art, mich innerlich zu bethätigen, zu haben, auszuleben, zu fühlen, eine „Stimmung“ oder Gestimmtheit des psychischen Gesamtgeschehens.

Dies Letztere mag Bedenken erregen. Diese allgemeinen Weisen des Erregtseins scheinen Abstractionen. Dies sind sie in gewisser Weise in der That. Aber sie sind darum nichts Unwirkliches. Sie haben relative psychische Selbständigkeit. Daß wir sie in Gedanken heraussondern können, dies eben beweist diese Selbständigkeit. Unser Vermögen der gedanklichen Heraussonderung dessen, was für das Bewußtsein nicht gesondert gegeben ist oder gesondert gegeben sein kann, oder unser Vermögen der „Abstraction“, das ist gar nichts Anderes als die Thatsache, daß das Abstracte, oder das Allgemeine, das vielen psychischen Thatbeständen gemeinsam ist, eine relative psychische Selbständigkeit besitzt, oder für sich psychisch, d. h. in dem — jenseits des Bewußtseins liegenden — psychischen Lebenszusammenhange zur Wirkung gelangen kann.

Von hier aus nun ergibt sich vielleicht eine Möglichkeit, den Streit, ob Einfühlung — nicht Association sei, aber auf Association beruhe, zu schlichten. Wenn ein wahrgenommenes Object einen bestimmten Inhalt meines Vorstellens oder Denkens, ein vorgestelltes oder gedachtes Object reproducirt, wenn die Association eine solche reproductive Einzelwirkung übt, dann steht dies reproducirte Object neben dem wahr-

genommen. Es tritt zu ihm hinzu. Und das ist nicht Einfühlung. Nun, vielleicht versteht man, wenn man leugnet, daß Einfühlung auf Association beruhe, oder durchaus darauf beruhe, unter der Association ausschliesslich die psychische Beziehung zwischen einzelnen psychischen Vorgängen, aus der diese Wirkung stammt. Dann hat man mit jener Leugnung Recht. Anders, wenn man diese Einschränkung nicht macht, sondern, so wie wir thun, zugleich eine Association mit allgemeinen Weisen der psychischen Bethätigung anerkennt und dieser sogar die höchste Fähigkeit des Wirkens zuspricht. Hier ist keine Gefahr, daß das Reproducirte äußerlich neben dasjenige trete, von dem die reproductive Wirkung ausgeht. Diese Weisen meiner Bethätigung sind nicht ein Object neben Objecten, und können darum gar nicht neben dem wahrgenommenen Objecte stehen. Die Weisen meiner Bethätigung insbesondere, von denen hier, bei der Frage der ästhetischen Einfühlung die Rede ist, können, als Bestimmtheiten meiner selbst, nur in den Objecten sein, in denen ich betrachtend verweile. Indem ich dies letztere thue, nehme ich mich, mit den Weisen meiner Bethätigung, mit. Die Bestimmtheiten meiner selbst gehören dem Objecte an, sofern oder soweit sie unlösbar an den Act der Apperception des Objectes, als seine „Resonanz“, geknüpft sind. — Damit ist zugleich noch einmal der Sinn der ästhetischen Einfühlung und des ästhetischen Symboles kurz bezeichnet.

(Eingegangen am 18. December 1899.)
